

Prof. Dr. Werner Steck, Bern, zum Gedenken

Autor(en): **Gerber, Heinz**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **119 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. Dr. Werner Steck, Bern, zum Gedenken

In der Nacht vom 22. auf den 23. September ist Professor Werner Steck in seinem 84. Jahr gestorben.

Es ist mir die Aufgabe zugefallen, im Namen der bernischen veterinärmedizinischen Fakultät und des Vereins bernischer Tierärzte einen Nachruf zu verfassen. Das Leben und das Werk eines Menschen zu würdigen, ist nie einfach; bei Herrn Professor Steck aber gestaltet sich eine derartige Würdigung um so schwieriger, als er es nie verziehen hätte, versuchte ich mit grossen Worten, Pathos und Superlativen seinem Leben und seinem Werk gerecht zu werden.

Professor Steck war ein grosser Lehrer und Kliniker, ein in seiner Bescheidenheit vorbildlicher Mann und Wissenschaftler, dessen hervorstechendste Eigenschaft wohl in seiner kompromisslosen Unbestechlichkeit zu sehen war, aber auch in seinem immerwährenden Streben nach wissenschaftlicher Objektivität. Er versuchte, den Dingen auf den Grund zu gehen und suchte nach dem Grund der Dinge, wenn man so will, vielleicht nach seinem eigenen Stein der Weisen. Das bis zuletzt: Für uns alle war es schön, noch bis in den letzten Frühling hinein die vertraute, nun etwas gebeugte Gestalt des alten Chefs in Pferde- und Rinderställen anzutreffen, für alle jüngeren Kliniker musste es vorbildlich und fast etwas beschämend wirken, mit welchem Willen, welcher Energie und mit welcher ungebrochener Intelligenz Steck seine Forschungsarbeit betrieb.

Fritz Werner Steck wurde in Bern am 8. Dezember 1893 als zweiter Sohn des Stadtbibliothekars und entomologischen Konservators am Naturhistorischen Museum Heinrich Theodor Steck und seiner Frau Anna Maria geboren. Er wuchs in unserer schönen Stadt mit seinen Brüdern Hans und Kurt auf, durchlief hier auch die Schulen, die er 1912 mit der Maturitätsprüfung abschloss. Fünf Jahre später bestand er trotz Aktivdienst die tierärztliche Fachprüfung, wobei er als Student bei Huguenin eine Hilfsassistentenstelle innehatte. Im gleichen Jahr – 1917 – absolvierte er die Offiziersschule und leistete als Pferdearzt Aktivdienst im Grenzdetalement Südtessin. Zurück vom Dienst arbeitete er für kurze Zeit am bakteriologischen Laboratorium der Schweizerischen milchwirtschaftlichen und bakteriologischen Anstalt Liebefeld und wur-

de dann Ende 1917 als Schlachthoftierarzt in Bern gewählt; nach dem Willen der Fakultät sollte diese Tätigkeit die Wahl zum Pathologen vorbereiten. Diese Pläne zerschlugen sich indessen, und 1918 gab Steck die gut bezahlte Stelle auf, um als Hilfsassistent wiederum im Liebefeld tätig zu werden. Nach etwas mehr als drei Jahren regulärer Assistenz liess er sich auf unbestimmte Zeit beurlauben. Er arbeitete als Volontär-Pathologe bei Joest in Dresden und besuchte einen Kurs für physikalische Chemie bei Michaelis in Berlin, der den jungen Forscher gerne bei sich behalten hätte. Steck hatte sich jedoch entschlossen, als Research Officer nach Südafrika zu gehen, und schon 1923 wurde er zum Lecturer in pathology befördert. Seine Arbeit unter Sir Arnold Theiler scheint ihn für sein ganzes weiteres Leben wesentlich geprägt zu haben. Er wurde dann zum Professor für Veterinärphysiologie von Onderstepoort weg ans Transvaal University College gewählt, und schon etwa zweieinhalb Jahre später erinnerte man sich in Bern des jungen Mannes, als die Nachfolge von Prof. Noyer zu regeln war. Steck trat diese Nachfolge im August 1926 an, nachdem er den afrikanischen Kontinent von Süden nach Norden bereist hatte. Er hat von diesem Zeitpunkt an die Fächer innere Medizin und Pharmakologie bis zu seiner Emeritierung und noch 2 Jahre darüber hinaus die Pferde-medicin – also fast 40 Jahre lang – auf eine Weise betreut, die ich als einmalig betrachte, einmalig weil es ihm gelungen ist, bis zuletzt auf dem modernsten Stand des Wissens zu bleiben, einmalig aber auch wegen seines unvergleichlichen Unterrichts- und Forschungsstils.

Persönlich sehe ich Werner Steck vor allem als grossen Lehrer. Seine Ausbildung in Bakteriologie und Pathologie und seine Tätigkeit als Physiologe schlugen sich in einem klinischen Unterricht von unerhörter Intensität nieder. Er hielt seine Studenten streng zu kritischem und selbstkritischem Denken an. Die exakte Diagnose musste die Grundlage bilden für eine begründete Prognose und rationale Therapie. Das Stethoskop war nach seinen Worten deshalb weit wichtiger als die Injektionsspritze, ein immer noch gültiger Grundsatz, der leider auch heute oft vernachlässigt wird. Die anzustrebende exakte Diagnose liess sich nun aber oft nicht erreichen, man hatte sich dann ehrlicherweise mit einer Verdachtsdiagnose zu begnügen, weiter zu beobachten und weiter zu suchen. Darin war er unerbittlich, und ich hoffe, dass dieser Geist in Bern noch ebenso lebendig ist wie zu seiner Zeit. Sein Geist lebt an unserer Fakultät auch in anderer und wohl noch wichtigerer Beziehung weiter: Seit den 30er Jahren hat er sich immer wieder dafür eingesetzt und es mir bei der Ausarbeitung der letzten Studienreform Ende der sechziger Jahre auch immer wieder gesagt, dass der Unterricht Grundlagen und Prinzipien vermitteln müsse und dass das Technische und die Spezialisierung Sache der Praxis und einer postgraduate Ausbildung sein müssen. Damit vertrat er eine vor 40 Jahren ausserordentlich moderne Ansicht, die allerdings auch heute noch in gewissen Kreisen bekämpft wird, Kreisen, denen wohl Stecksche Intelligenz und Objektivität suspekt sind und die den Tierarzt zum Veterinärtechniker herabwürdigen möchten.

In seiner Rolle als Forscher war Steck ebenfalls sehr erfolgreich. Dabei hatte ich gelegentlich das Gefühl, dass seine manchmal fast exzessive Selbstkritik und sein Misstrauen gegenüber eigenen Resultaten die Forschungsarbeit, oder jedenfalls die Publikation von Resultaten, behindert habe. Dazu kam, dass er in seinen materiellen Wünschen – was Zahl des Personals und Ausstattung der Klinik und des Labors anbetroffen hat – von einer ebenfalls fast übergrossen Bescheidenheit war. Seine Ansprüche an das Personal massen sich aber an den ausserordentlichen Ansprüchen, die er an sich selber stellte. Sie waren deshalb kaum zu erfüllen. Davon abgesehen war er wohl überhaupt nicht der Typ des «Teamleaders», zu vieles lässt sich in einem Team nicht direkt kontrollieren und beeinflussen, so dass er eben allein arbeitete, zuletzt fast in einer Art von splendid isolation. Er konnte sich den Luxus des Alleinforschens indessen leisten, weil er noch den universell gebildeten Naturwissenschaftler verkörpert hat. Diese Spezies stirbt leider gezwungenermassen in der heutigen Zeit aus, und wir alle können uns glücklich schätzen, in Werner Steck noch einen hervorragenden Repräsentanten des solide in den Naturwissenschaften verankerten Tierarztes gekannt zu haben.

Steck beschäftigte sich nach dem Staatsexamen zuerst mit der bakteriellen Besiedelung normaler Kuheuter. Er kam dabei zum wichtigen Schluss, dass latente Euterinfektionen der Milch eine erheblich gesteigerte Bakterizidie vermitteln. In Südafrika bearbeitete er Probleme des Ostküstenfiebers und der Heartwater-Disease, einer Rickettsiose. Wieder in Bern, vervollständigte er seine euterbakteriologischen Untersuchungen und widmete sich dann mit grosser Energie der Bekämpfung des Gelben Galtes. Er entwickelte das sogenannte Zysternealverfahren, eine Methode zur intensiven Trypoflavinbehandlung der Zysterne, mit der eine grosse Anzahl infizierter Bestände saniert werden konnte. Als kurz darauf die überlegene Wirksamkeit von Penicillin nachgewiesen wurde, wandte sich Steck dem dringenden Problem der Infektiösen Anämie der Einhufer zu. Zu dieser Zeit war das Pferd in Armee und Landwirtschaft noch absolut unentbehrlich, und die Erforschung seiner Infektionskrankheiten drängte sich auf. Werner Steck hat zur Klärung dieser bis vor kurzem reichlich mysteriösen Krankheit Entscheidendes beigetragen. Noch 1969 hat er an einem internationalen Kongress über Infektiöse Krankheiten des Pferdes vielbeachtete epidemiologische Studien vorgelegt. Nachdem wir nun heute über einen zuverlässigen serologischen Test zur Diagnose der E. I. A. verfügen, der im übrigen beim jungen Steck durchgeführt wird, konnte ich mich auch überzeugen, dass die international zu wenig beachteten sublingualen Punktblutungen in der Tat praktisch pathognomonische Zeichen der Infektion darstellen. Mit dem Verschwinden der E. I. A. aus dem schweizerischen Pferdebestand sind auch die Punktblutungen verschwunden, aber in jedem serologisch positiven Einzelfall konnten sie bisher beobachtet werden.

Die Tierärzte unter uns wissen alle, dass die letzten Jahre Stecks der Lungenperkussion des Grosstiers gewidmet waren. Die Thoraxperkussion am Grosstier ist technisch recht anspruchsvoll und wird im Ausland und vielleicht auch

bei uns zu wenig geübt. Stecks Arbeiten über die sogenannte Marginaldistanz haben aber gezeigt, dass diese klinische Grösse von Bedeutung ist, auch wenn sie – eben wegen der technischen Schwierigkeiten – viel zu wenig bestimmt wird. Steck ist vor zwei Jahren noch für längere Zeit nach Südafrika gereist, um dort diese Messgrösse an akuten und schweren Fällen von Infektionskrankheiten wie der Pferdepest weiter zu überprüfen. Neben der Forschungsarbeit auf diesen grösseren Gebieten wurden bei Herrn Steck auch einige immer noch gültige Labormethoden entwickelt und die Chemotherapie bakterieller Infektionen frühzeitig studiert.

Die Forschungstätigkeit von Steck fand ihren Niederschlag in über 100 vielbeachteten Publikationen und auch in einer Anzahl von Dissertationen. Wir Tierärzte wissen auch das Büchlein «Innere Krankheiten des Pferdes» nach wie vor zu schätzen. Die Differentialdiagnose von Organkrankheiten ist dort in unübertrefflicher Klarheit und Kürze dargestellt.

Werner Steck hat aber auch die Klinik und ihre Dienstleistungen immer gepflegt. Gegenüber dem Publikum der Pferdebesitzer bewies er indessen äusserste Zurückhaltung, so dass er vielleicht in dieser Beziehung die verdiente Anerkennung nicht voll geniessen durfte. Ich glaube allerdings, dass ihm an dieser Anerkennung wenig gelegen war, obgleich er auch populäre Abhandlungen über tierärztliche Probleme verfasste, so etwa im Bund vom 8. März 1931 eine sehr lesenswerte und geradezu charmante Betrachtung über «Die Infektionskrankheit», die einen im Stil an Gotthelfs kurze Geschichten erinnern mag. Dazu ist er jedem Rat suchenden Praktiker beigestanden. Er hat den Verein bernischer Tierärzte vor dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich präsidiert und wurde zum Ehrenmitglied sowohl des VBT als auch der Gesellschaft Schweizer Tierärzte ernannt.

Wir haben nun den Lehrer, Kliniker und Forscher Steck zu würdigen versucht, im Bewusstsein freilich, dass diese Würdigung unmöglich ausreichen kann, dieses lange und erfüllte Leben und das daraus hervorgegangene Werk auch nur im groben Umriss nachzuzeichnen.

Was ist zum Schluss zum Menschen Steck zu sagen?

Für einen Aussenstehenden ist es wohl immer schwer gewesen, wegen der ihm eigenen Zurückhaltung näher an Werner Steck heranzukommen. Vor allem ist das für einen erheblich jüngeren Mitarbeiter kaum möglich gewesen, weil man es gar nicht versucht hat wegen einem Gefühl der Verehrung für den Chef und damit fast der Unnahbarkeit. Der frühe Tod seiner Frau scheint auch entscheidend zu seiner späteren Zurückgezogenheit und Zurückhaltung beigetragen zu haben, so dass es schwierig hielt, den Mantel seiner Isolation etwas zu lüften.

Immerhin haben sich manchmal Einblicke ergeben und damit Gelegenheit, dem Menschen Steck doch etwas näher zu kommen, so bei der täglichen gemeinsamen Arbeit, bei gelegentlichen Einladungen, bei Blutentnahmereisen ins Oberland, oder als er sich eine Fraktur zugezogen hatte und einen Chauffeur benötigte. Auffallend war einmal die asketisch anmutende Lebensweise,

wobei es fast rührend wirkte, wenn Steck jeden Mittag sich eine trockene Rösti mit einem Plätzli zubereitete und zum Dessert dann einen Apfel und ein Stück Brot genoss. Auch war jedem seine Gestalt vertraut, die mit Velo und Hund den weiten Weg vom Eichholz ins Tierspital zurücklegte. Niemandem konnte sein feiner und trockener Humor verborgen bleiben oder sein ausserordentlich tiefes Interesse an der Natur und allen ihren vielfältigen Manifestationen.

Nachdem er 1925 in Südafrika die amerikanische Botanikerin Eleanor McElroy Dorr kennengelernt hatte, heiratete er Fräulein Dorr 1927. Aus dieser glücklichen Ehe sind drei Kinder hervorgegangen. Er widmete nun seine Freizeit der Familie, und es muss ihm ein leichtes gewesen sein, seine Naturverbundenheit weiterzugeben. Dem Mitarbeiter an der Pferdeklinik konnte auch nicht verborgen bleiben, mit welcher Freude er die tierärztliche Laufbahn seines Sohnes Franz, für uns eben des jungen Steck, verfolgt hat. Das traf ja sicher auch auf seine anderen Kinder zu und sichtbar auf die Grosskinder. Die Familie Steck begab sich immer gerne ins Chalet «Wilderness» nach Cudrefin, um dort einem Stück wunderschöner und lange Zeit noch fast unberührter Natur so nahe wie möglich zu sein. Dass Steck an einheimischen Pflanzen und Tieren grosse Freude hatte und sie sehr genau kannte, liess sich auch für den Aussenstehenden feststellen, dass er aber zum Beispiel unsere Vogelarten an Gesang und Stimme erkennen konnte, wussten wohl nur wenige. Im Hause Steck wurde auch musiziert, und es musste dort auffallen, mit welchem feinem Einfühlungsvermögen er selber malte, vor allem Landschaften und Städtebilder in ihrer Beziehung zur umgebenden Landschaft. Viele seiner zahlreichen Reisen galten dem Kennenlernen möglichst unberührter Landstriche, und es ist ihm oft gelungen, den Charakter dieser Gebiete im gemalten Bild wiederzugeben. Über Malerei und Architektur haben wir recht oft diskutiert, und seine Kenntnisse über moderne Strömungen in der bildenden Kunst haben mich immer wieder in Erstaunen versetzt.

So wichtig allerdings Steck diese Beschäftigungen genommen haben mag, ausfüllen konnte ihn wohl nur die eigentliche Forschungsarbeit. Keine Woche vor seinem Tod hat er sich noch Gedanken darüber gemacht, ob er seine Gesundheit in genügendem Mass zurückgewinnen könne, um ein neues Forschungsgebiet zu beackern.

Das Bild, das wir uns malen oder machen von Werner Steck, darf deshalb jedenfalls nicht nur den Tierarzt und Naturwissenschaftler umfassen; es muss erweitert werden. Wenn wir auch in unserem Jahrhundert eben keine Universalgelehrten mehr hervorbringen können, kam doch der Mann Werner Steck diesem Begriff so nahe, wie das heute überhaupt noch möglich ist. Wir alle, die um ihn trauern, müssen dankbar sein, ihn gekannt zu haben und die Tierärzte unter uns auch dafür, von ihm ausgebildet und gelehrt worden zu sein.

Heinz Gerber, Bern